

Destillation dieser gärenden Anstrengungen: Die X. Tabak-Maatschappij hat dieses Jahr wieder 100 Prozent Dividende verteilt.

Andere europäische Phantasien haben der Fruchtbarkeit des Bodens von Sumatra Kautschukbäume gegeben. Auch mit dem Kaffee, der einst die Hauptsache auf Sumatra war, dann aber verkam, weil er nicht genügend finanziert war, beschäftigt man sich wieder, und in den ersten Hängen der Berge versucht man es mit Tee. Ein Ort an der Küste spendet große Mengen Erdöl. So wächst die Spekulation Europas vom Meer bis an die Urstöcke der Vulkane Sumatras und hat die Ebene ganz durchknetet.

Aber die Gebirge sind unberührt geblieben.

In den Gesprächen aller Menschen, mit denen wir zusammenkamen, erklang das Märchen vom Toba-Meer. Es sollte hoch oben in jenem Gebirge liegen. Die an ihm gewesen waren, wurden andächtig, wenn sie erzählten. Die es nicht gesehen, waren voll Sehnsucht nach ihm.

Die holländische Regierung hatte begonnen, eine Straße zu bauen, auf der man von Medan mit dem Auto ins Herzinnerste des wilden Landes rasen kann. Die Straße wurde den Batakern mit Gewehren abgekämpft. Auf ihr flogen wir eines Morgens dahin, dem Fabelsee zu.

Wir saßen zu fünf in einem Auto: der Besitzer, einer der Kraftmenschen, die hier an der Spitze der Tabakgesellschaften stehen, ein schmaler Holländer mit einer Glatze, einem wilden Schnurrbart und einer Braut, und wir beide. Die Braut war aus der Schweiz. Sie war eine kleine entschiedene Person, blond und mit schönen, kalten, grauen Augen. Sie war viel jünger als der Holländer, der eine Vergangenheit hinter sich hatte und mit Recht auf die Braut sehr eifersüchtig war.

Nach Stunden von Tabakländereien, mit den Siedlungen der Arbeiter und den fürstlichen Bungalows der Administrateurs, seltenen Dörfern, in denen die Eingeborenen Markt abhielten, Ebenen und ersten Hügelwogen, dringen wir den Damm des Gebirges hinan. Das Gebirge steht steil vor uns. Das Auto atmet mit schlagendem Knallen in

seine Wildnis hinein. Affen bellen und heulen in der Tiefe des Waldes. Wir müssen einen Paß besiegen, der zu Füßen des Vulkans Sibaiak, 1200 Meter über der Ebene, den Weg auf die Hochebene freigibt. Die Straße bricht in jäh gefalteten Zickzacken hinan. Der Urwald umschlingt sie eng mit einer Üppigkeit ohne Schranken und Stillstand. Bäume stürmen heftig 2000 Meter hoch über uns die Bergflanken hinauf. Beiderseits der Straße bäumt sich der Wald auf, wie ein Damm von ewigem Leben, gewaltsam sein Übersäumen zurückhaltend. Von den Bäumen fallen große, tote Blätter wie braune Fledermäuse irr auf uns nieder. Von Weile zu Weile wirft der Wald uns einen Strom heißen Schweißgeruchs entgegen. Eine dampfige Feuchtigkeit brennt aus ihm auf. Sein Boden quillt schwarz und locker über die Steine am Wegrand. Tiefe Schluchten öffnen sich auf der Straße, mit wilden, üppigen Hängematten aus Lianen und gestürzten Bäumen überwoben. Auf ihrem Grund weltverlorene Flüsse. Bataker kommen die Straße herab und flüchten vor dem Auto hinauf in den Wald, zwingen sich in das Dickicht. Das Indigoblau ihrer Kleider ist nur eine der dunkeln Farben des Waldgrundes. Ihre Haut ist wie der braune Boden. Erfahrene halten den Stieren an ihren großen, plumpen Karren die Augen zu vor dem europäischen Untier Automobil.

Auf der Höhe bekommen wir manchmal einen Blick über den Wald und die Ebene. Der Wald liegt dann nah unter uns, in einer schwelgenden Durchgestaltung und Eindringlichkeit zusammengeflochten, ein Meer von unheimlicher Triebkraft. Palmen gehen steil aus seiner Wirrnis auf. Die mächtigen Bienenbäume heben sich auf zähen schlanken Säulenstämmen, grau wie Stein, aus den millionenfach verschlungenen, breiten Kronen hoch und weit über ihre Umgebung, und brünstig von Arbeit und Fleiß schwärmen die Scharen der Bienen von ihnen herab nach dem Segen des blühenden Urwalds. Der Wald stürzt bis in die Ebene hinab. Der ferne Ozean des Tieflands sprüht in silbrigen Nebeln: ein Zerfließen und Leuchten des Randes der Erde — die Meeresstraße von Malakka.